

Renten in Tansania

Region Kagera, Tansania

Projektlaufzeit: 01.01.2015 – 31.12.2017 (36 Monate)

HIV/Aids ist auch in Tansania ein großes Problem. Die Region Kagera war eines jener Gebiete Afrikas mit den ersten Toten als Folge von HIV/Aids. Jedes fünfte Kind wurde in dieser Gegend zum Waisen. Oft blieben nur die Großmütter übrig, um für die Enkel zu sorgen. Das Projekt KwaWazee in Tansania unterstützt seit über 10 Jahren die alten Frauen und die in ihren Haushalten lebenden Kinder u.a. mit kleinen monatlichen Renten und hat sich im Laufe der Zeit zu einem angesehenen "Lernlabor" rund um die neu zusammengesetzten Familienstrukturen, ihre Potentiale und Bedarfe entwickelt.

Lebensretter Großmutter

In Tansania existiert (noch) kein System der Altersversorgung. Armut und die Auswirkungen von HIV/AIDS prägen das Leben der meisten der zwei Millionen alten Menschen. Besonders in Nshamba, Ngenge und Mubunda, Streusiedlungen in der Region Kagera westlich des Victoriasees: Zu viele hier mussten ihre eigenen kranken Kinder pflegen und begraben oder in die Städte davonziehen lassen. Durch fehlende staatliche Fürsorge sind besonders die Großmütter die letzte Hoffnung für ihre verwaisten oder zurückgelassenen Enkelkinder. Oder als Letztüberlebende auf das angewiesen, was der karge Garten oder die mitfühlende Nachbarschaft entbehren können. Kwa Wazee (»für die Alten«) lässt 1150 Großmüttern und mittellosen Alleinstehenden in und um Nshamba eine kleine monatliche "Grundrente" von umgerechnet etwa 7 Euro zukommen. Zusätzlich gibt es für jedes der gut 600 mitversorgten Enkelkinder einen Zuschlag von 3,50 Euro. Darüber hinaus fördert das Projekt die Bildung von Gesprächs- und Spargruppen zur gegenseitigen psychosozialen und finanziellen Unterstützung in Notlagen und ermöglicht Trainings zu Gesundheit, Nahrungshygiene und Selbstverteidigung.

Renten als Chance

Die Zeichen stehen gut: nach der letzten landesweiten Wahl im Herbst 2015 scheint das Thema "alte Menschen" auch bei den führenden Politiker wieder stärker auf der Agenda zu stehen. Konkrete Schritte wie die Einrichtung eines eigenen Altenreferats im bestehenden Sozialministerium im Dezember 2015 sowie die Zahlung einer allgemeinen Grundrente für alle über 70-Jährigen im halbautonomen Teilstaat Sansibar ab April 2016 schüren die Hoffnungen auf eine Verbesserung der Situation der Alten im ganzen Land. Und doch muss man ernüchternd feststellen, dass in der Vergangenheit den vollmundigen Versprechen von staatlicher Seite selten Taten folgten.

Wie effektiv eine Rentenzahlung im Kleinen sein kann, zeigt das Kwa Wazee-Projekt seit über zehn Jahren. Entstanden als kleine lokale Hilfsinitiative für wenige hundert Großmütter eines in der Re-

gion tätigen Schweizer Entwicklungshelfers zu Beginn der 2000er Jahre hat sich das Projekt zu einem umfassenden Programm zur Armutsbekämpfung und Hilfe zur Selbsthilfe gemauert. Als auch über die Grenzen Tansanias hinaus anerkanntes "Lernlabor" zu Sozialrenten und deren Auswirkungen liefert es seit Jahren wichtige Impulse für die Altenpolitik im Land und hat mit Hilfe vom gleichnamigen Schweizer Förderverein Kwa Wazee, von HelpAge International sowie HelpAge Deutschland in mehreren Studien die bedeutenden und vielschichtigen Auswirkungen der Renten für alte Menschen beschrieben. So erhöhen die Sozialrenten von weniger als zehn Euro pro Monat das zur Verfügung stehende Haushaltsgeld der Projektbegünstigten um fast 80 Prozent.

Doch nicht nur das: Wer eine Rente erhält, gewinnt an Ansehen und Achtung in Familie und Dorfgemeinschaft, lokale Läden gewähren leichter Kredite, die physische Gesundheit wird stabilisiert, der Schutz in Krisensituationen verbessert, die Ernährung vielseitiger. Kinder, die in unterstützten Haushalten leben, müssen weniger harte Arbeit leisten, haben mehr Zeit zum Spiel und verbesserte Bildungschancen.

Nachbarschaftsgruppen als Potential

Die Dinge des täglichen Bedarfs, die mit den Renten problemlos erworben werden können (Reis, Zucker, Öl, Gemüse, Seife, Brennstoff, Schulmaterial) sind das eine. Das andere ist das „Mehr“, das aus ihnen entstehen kann. Schon früh förderte Kwa Wazee deshalb die Selbstorganisation der RentenempfängerInnen in Nachbarschaftsgruppen mit dem Ziel, ein zusätzliches Sicherheitsnetz für alte und von ihnen abhängige Menschen zu kreieren. Diese rund 80 Nachbarschaftsgruppen sind auch denen zugänglich, die keine Projektrente erhalten. Sie organisieren sich selbst und setzen sich dabei ihre eigenen Regeln und Ziele. Letztere sind z.B. gegenseitige Unterstützung, wenn jemand krank wird oder stirbt; gemeinsames Sparen; Aktivitäten, die etwas Einkommen bringen und natürlich das Zusammensein. Die Gruppen haben sich für Kwa Wazee als außerordentlich wirksam erwiesen bei der Förderung der Gesundheit (Krankenhausaufenthalte), beim Verstärken des physischen Schutzes (Überfälle, Diebstähle) und bei der Stärkung der Rechte alter Menschen gegenüber Behörden (Landkonflikte etc).

Gesundheit als hohes Gut

Die Gratisgesundheitsversorgung alter Menschen bei grundlegenden Beschwerden gibt es in Tansania, doch leider nur auf dem Papier. Größere oder akute Krankenhausaufenthalte der alten Menschen und ihrer Angehörigen sind deshalb nicht selten existenzbedrohend. Kwa Wazee springt auch hier an verschiedenen Stellen ein: wenn einzelne Nachbarschaftsgruppen sich für eines ihrer Mitglieder an den Kosten für Medikamente oder Krankentransporte beteiligen, erhalten sie einen guten Teil der Auslagen von Kwa Wazee zurückerstattet. Wenn das Augenlicht schwindet, kümmert sich Kwa Wazee darum, dass eine mobile Augenklinik auch in sehr abgelegenen Dörfern erscheint. Häufig reichen Augentropfen oder Brillen, doch bei über hundert PatientInnen mussten bisher im Regionalkrankenhaus Staroperationen vorgenommen werden. In diesen Fällen übernahm Kwa Wazee die Kosten.

Neben der Akuthilfe gibt es verschiedene Angebote aus dem Bereich der Prävention. Hierzu gehören regelmäßige Stuhlgymnastik zur Stärkung von Rücken und Gelenken oder von Gesundheitstrainerinnen eingebrachte und dann von einzelnen weitergebildeten Gruppenmitgliedern multiplizierte Kenntnisse über die Benutzung von sauberem Wasser, von Moskitonetzen sowie von günstigen Naturheilmitteln.

Leider häuft sich in Tansania seit einigen Jahren die Gewalt gegen alte Menschen und kommt auch im Gebiet von Kwa Wazee immer wieder vor. Raub und sogar Vergewaltigungen gehören dazu, oft

im Kontext unterstellter „Hexerei“. Darum bietet Kwa Wazee in vielen Gruppen Workshops zur Selbstverteidigung und zum Selbstschutz an. Die Wirkung der Kurse zeigt sich bei der Zunahme der körperlichen Fitness und im gestärkten Selbstbewusstsein. Zum besseren Schutz gehört auch, dass die Behörden für Übergriffe sensibilisiert und identifizierte Täter häufiger verurteilt werden.

Das Gesicht der Armut ist zumeist weiblich

Leonida Tibangonza ist ein "Wazee", auf Kisuaheli ein alter Mensch. Leonida lebt in Nhsamba, nahe dem Viktoriasee in Tansania und ist etwa 80 Jahre alt. So genau weiß das niemand. Sie hat acht Kinder geboren, sieben Töchter und einen Sohn. Genug Kinder, würde man denken, damit sie es jetzt im Alter etwas einfacher hat. Aber es kam anders. Vor 14 Jahren starb Leonidas erste Tochter und sie nahm den dreijährigen Faustin bei sich auf. Damals fühlte sie sich noch stark. Mit den in ihrem Garten angebauten Bananen, Bohnen und Mais konnte sie sich und den Enkel ausreichend versorgen. Mit dem Saft gepresster Bananen verdiente sie sich etwas Geld dazu. Heute hat sich alles geändert. Selbst an guten Tagen reicht die Kraft nur noch für ein, zwei Stunden Feldarbeit. Immer öfter bleibt sie ganz im Haus. Doch woher das Geld nehmen, um Seife, Streichhölzer, Kerosin für die Lampen oder gebrauchte Kleidung zu kaufen? Hilfe von ihren Kindern kann sie kaum erwarten. Eine zweite Tochter ist ebenfalls gestorben, weitere drei Töchter sind inzwischen verwitwet und haben selbst genug Probleme. Über die Todesursache wird nicht gesprochen.

Doch die Region Kagera ist eines jener Gebiete Afrikas mit den meisten Toten als Folge von HIV/AIDS. Jedes fünfte Kind ist in dieser Gegend zum Waisen geworden. Oft bleiben nur die Großmütter übrig, um für die Enkel zu sorgen. Mit ihrem Schicksal steht Leonida nicht allein. In der Regel kommen die Kinder für die Eltern auf, wenn diese alt und schwach werden. Die durch die HIV/AIDS-Pandemie, aber auch die generelle Arbeitsmigration zerfallenden Familienstrukturen setzt diese Regel in den letzten Jahren mehr und mehr außer Kraft. So hat sich die Situation für viele alte Menschen dramatisch verschlechtert. Sie haben mit ihren eigenen Kindern nicht nur ihre Altersvorsorge verloren, sondern sie sind oft noch für mehrere Enkelkinder verantwortlich. Oder, ohne nahe Familienangehörige auch ganz auf sich alleine angewiesen und dann fast mittellos.

Leonida Tibangonza gehört zur Gruppe der 1100 Großmüttern in und um Nshamba, die über das Projekt Kwa Wazee unterstützt werden. Jede der Großmütter erhält umgerechnet etwa 7 Euro monatlich plus 3,50 Euro zusätzlich für jedes mitversorgte Enkelkind (2016 gut 600). Das ist bescheiden, dennoch ist die Wirkung groß. Für ihre Rente mit einer Enkelzulage erhält Leonida auf dem lokalen Markt fünf Kilo Maismehl, ein Kilo Zucker, ein Kilo Reis, sechs Tomaten, etwas Trockenfisch und Salz sowie eine Flasche Speiseöl, eine Stange Seife, zwei kleine Flaschen Brennstoff und für den Enkel ggf. noch zwei Schulhefte. Es geht aber nicht nur um die zusätzlichen Kalorien, verbesserte Hygiene und anständige Kleidung. Über die kleine Rente wird auch die Leistung der Großmütter anerkannt, ihr Selbstwertgefühl und ihre Anerkennung durch die Dorfgemeinschaft haben immens zugenommen.

Kleider machen Leute

„Die gut 50 älteren Damen aus dem Kwa Wazee Rentenprogramm, die an diesem sonnigen Nachmittag zu ihrem wöchentlichen Gruppentreffen in Kihumulo unter freiem Himmel zusammengekommen sind, ergeben für die weitgereiste Besucherin ein vermeintlich typisches Bild. Ein Meer aus leuchtend-bunten Gewändern in verschiedenen Designs, Toga-ähnlich um den gesamten Körper gewickelt oder als ‚Zweiteiler‘ mit Wickelrock und Schultertuch. Man sieht es sofort, die Damen haben sich schick gemacht. Und man kann unterstellen, dass sie nicht jeden Tag so aussehen,

dass sie daheim ihre guten Kangas und Kitenges nicht für die Haus- und Feldarbeit tragen, dass sie ggf. dann weniger gepflegt, ‚ärmer‘ aussehen.

Aber ist das fair? Und was für eine Bild bringt man als Besucherin eigentlich mit, wenn man auf ‚die alte Frau im ländlichen Ostafrika‘ trifft? Muss man den Rentempfängerinnen ihren vergleichsweise niedrigeren Lebensstandard und ihre Bedürftigkeit notwendigerweise ansehen? Ist Armut gar immer gleichzusetzen mit ‚Abgerissenheit‘? Oder gilt nicht auch einfach das, was bei uns zutrifft: dass Kleider Leute machen, und dass man/frau sich, ganz egal wo, natürlich besser fühlt, wenn es möglich ist, angemessen gepflegt und angezogen auftreten zu können. Und alles daran setzt, das zu tun.

Schließlich kommen die Damen im Gespräch bald selbst auf dieses hohe Gut zurück: die Rentenzahlung und der schrittweise Aufbau der gruppeneigenen Spareinlagen haben nicht nur eine positive Auswirkung auf Ernährung, Gesundheit und soziales Miteinander, sondern besonders auch auf das Selbstwertgefühl. ‚Ich habe nun Seife zum Waschen und achte auf meine Hygiene, dadurch fühle ich mich besser und werde von anderen anerkannt‘ heißt es da. Das entsprechende ‚Standing‘ durch Äußerlichkeiten bringt schließlich auch eine andere, nämlich die innere Stärke mit sich. Die Frauen haben gelernt, für ihre Belange einzutreten und Respekt einzufordern, einzelne verschaffen sich bei Landstreitigkeiten Gehör und lassen nicht locker, bis die zuständigen Stellen sich ihrer annehmen.“

Aufzeichnungen eines Projektbesuchs im Frühjahr 2015 von Katja Busch, Projektreferentin HelpAge Deutschland

Zu Besuch bei einer Nachbarschaftsgruppe

„Ein kräftiger Ostwind hat die tagelangen heftigen Regenfälle der letzten Wochen beendet und kündigt die Trockenzeit an. Der Weg von Nshamba nach Rwantege hat tief ausgewaschene Gräben, denen man mit dem Fahrrad klugerweise ausweicht. Kurz vor Rwantege biegt ein kleiner Pfad ab zu einem Haus mit bröckelnden Lehmwänden und einem rostigen Wellblechdach. Auf dem mit dürrerem Gras ausgelegten Boden sitzen vierzehn alte Frauen, unter ihnen auch Eufrazia Iluganyuma. Es sind alles Großmütter, die zuhause mit zwei, drei oder mehr Enkeln und Enkelinnen leben. Sie sind die Überlebenden der HIV/AIDS-Katastrophe. Alle vierzehn Tage treffen sie sich und reden über ihre Großkinder, ihre Ideen, wie sich das Leben besser einrichten ließe und vieles mehr.

Eufrazia sagt, sie sei jetzt 96 Jahre alt (vielleicht sind es aber auch ein paar weniger) und um es zu bestätigen, erwähnt sie, sie sei schon verheiratet gewesen und hätte zwei Kinder gehabt, als die Leute von einem ‚Hitler‘ gesprochen hätten. Eufrazia ist nie zur Schule gegangen. Sie kann ihre Lebensgeschichte nicht aufschreiben, sondern es ist erzählte und erinnerte Geschichte. Erzählt mit einem ausdrucksvollen Gesicht und untermalt mit kräftigen Gebärden ihrer abgemagerten Arme. Eine körperlich schwache Frau, die sich langsam drehen und sich auf die beiden Hände stützen muss, damit sie aufstehen kann. Aber eine innerlich ungebrochene Frau, trotz der Bürde, in ihrem Alter für fünf Enkelkinder sorgen zu müssen. Eufrazia ist eine der ungezählten Großmütter, die die Aufgabe übernommen haben, für die rund eine Million AIDS-Waisen in Tansania zu sorgen. Mehr als die Hälfte dieser Waisen, so hat die internationale Hilfsorganisation HelpAge herausgefunden, werden von den Großeltern, vor allem von den Großmüttern, aufgezogen!

Unterdessen hat die Sitzung begonnen. Wie immer erzählt jede der alten Frauen, was in der Zeit seit dem letzten Treffen geschehen ist. Anamaria hat ihren letzten Bruder beerdigt – alle drücken ihr Beileid aus. Bei Klaudia ist eingebrochen worden und man hat ihr noch den letzten Mais, den sie vorrätig hatte, und einen Sack Bohnen gestohlen. Die Empörung mischt sich mit Resignation.

„Was können wir Alten schon tun – wir müssen froh sein, wenn wir nicht noch umgebracht werden, wie es kürzlich mit einer Großmutter in Bunganguzi und ihrem Enkelkind geschehen ist“, meint Klaudia. „Wir sind schutzlos und niemand kümmert sich um unsere Sicherheit“, so ihre Schlussfolgerung. Die andern Frauen nicken zustimmend. Auch Eufrazia hat viele schlechte Erfahrungen mit Verwandten und Nachbarn gemacht. Als ihr Mann vor 16 Jahren starb und dann die Schwiegertöchter und ihr Sohn an AIDS erkrankten, hatten sich viele der bisherigen Freunde zurückgezogen.

Obwohl der erste Fall von AIDS in Tansania schon 1983, nicht weit von Nshamba, diagnostiziert worden war und Hunderte von Menschen inzwischen an AIDS gestorben sind, ist die Krankheit immer noch ein Tabuthema. AIDS-Kranke und ihre Verwandten werden gemieden und isoliert, sie vereinsamen in dem Moment, in dem sie die Unterstützung der Umgebung am nötigsten haben. Für Eufrazia ist es deshalb ganz wichtig, sich alle zwei Wochen mit andern Großmüttern zu treffen und sie muss schon sehr krank sein, wenn sie ein Treffen auslässt.

Die Runde der Großmütter hat unterdessen ein heikles Thema aufgegriffen. In der letzten Sitzung hatten sie Lydiah, die Teamleiterin des Wazee-Projekt, gebeten, mit den Enkeln, die sich auch alle vierzehn Tage getrennt von den Großmüttern treffen, über Sexualität und AIDS zu sprechen. Lydiah möchte nun von ihnen wissen, wie offen sie mit den Kindern sprechen kann. Kann man ihnen Bilder von Sexualorganen zeigen? Kann man ihnen erklären, was denn ‚kujamiana‘ – Geschlechtsverkehr haben – bedeutet? Die Großmütter sind sich einig, dass dies notwendig ist, um ihre Enkel und Enkelinnen vor AIDS zu bewahren. „Wir können dann auch mit ihnen darüber reden“ sagt Anamaria, „wenn wir zusammen kochen, oder im Feld jäten“.

Johnbosco, Antidius, Temistokles, Godfrey und David – so heißen die fünf Jungen, die bei Eufrazia wohnen. David ist der Jüngste, sieben Jahre alt, Johnbosco mit zwölf Jahren der Älteste. Eufrazia ist stolz, dass sie alle zur Schule gehen. Sie stammen von zwei Frauen ihres jüngsten Sohnes, die alle an AIDS gestorben sind. Eufrazia spricht mit großer Zärtlichkeit und Stolz von den Jungen, wie sie schon kochen können, wie sie auf dem Feld helfen, jetzt, wo ihre eigenen Kräfte spürbar abnehmen. „Ich wäre vermutlich selber nicht mehr am Leben, wenn die Buben mich nicht pflegen würden, wenn ich krank bin“, sagt sie.

Das Treffen der Großmütter geht schon dem Ende zu. Da berichtet Apronia, dass Fatuma ziemlich krank sei, und der achtjährige Shafi für die vierköpfige Familie kochen müsse und dass kein Geld da sei, um Nahrungsmittel zu kaufen. Die Großmütter beraten, was gemacht werden könnte. Laurenzia schlägt vor, Fatuma etwas Bohnen oder Kochbananen zu bringen. Auch könnten aus dem Fond, in den die Großmütter bei jeder Sitzung einzahlen, Nahrungsmittel für Fatuma gekauft werden.

Auch Eufrazia hat schon die Erfahrung gemacht, ohne Essen schlafen zu gehen. „Mir macht es nicht so viel aus“, sagt sie, „aber die Kinder ohne Essen schlafen zu schicken, das ist hart“. Seit der Unterstützung durch das Wazee-Projekt hat Eufrazia nun etwas Luft, da sie am ersten Mittwoch jeden Monats so etwas wie eine Mini-Pension erhält. Vor allem die Regelmäßigkeit hilft dabei, ihr nicht leichtes Leben besser zu planen. Sie hat auf der Frauenbank WOSCA ein Konto eröffnet und legt jeden Monat 1000 Shilling zurück. „Man weiß nie, wann ein Kind krank wird oder ich selber krank werde oder wann eines der Kinder eine neue Schuluniform braucht.“

Die Großmütter haben ihren Beitrag in die gemeinsame Kasse gezahlt – es sind jetzt schon über 15000 Shilling – viel Geld für arme Frauen. Sie ziehen sich die Sandalen an, die üblicherweise vor dem Haus ausgezogen werden, und machen sich einzeln oder in kleinen Gruppen bei einem letzten Schwatz auf den Heimweg. In zwei Wochen werden sie sich wieder treffen."

Aufzeichnungen aus den Anfängen der Vorort-Arbeit von Kurt Madörin, ehem. Gründer und heutigem Berater des Projektes